

Ökumene von unten

■ PETER PAUL KASPAR

„Ich konnte nie verstehen, wieso Christen so viel Energie für die Rechtfertigung ihrer Differenzen verschwendeten. Ich wollte deshalb eine Gemeinschaft, in der die menschliche Solidarität gilt, unabhängig von allen Konfessionen.“

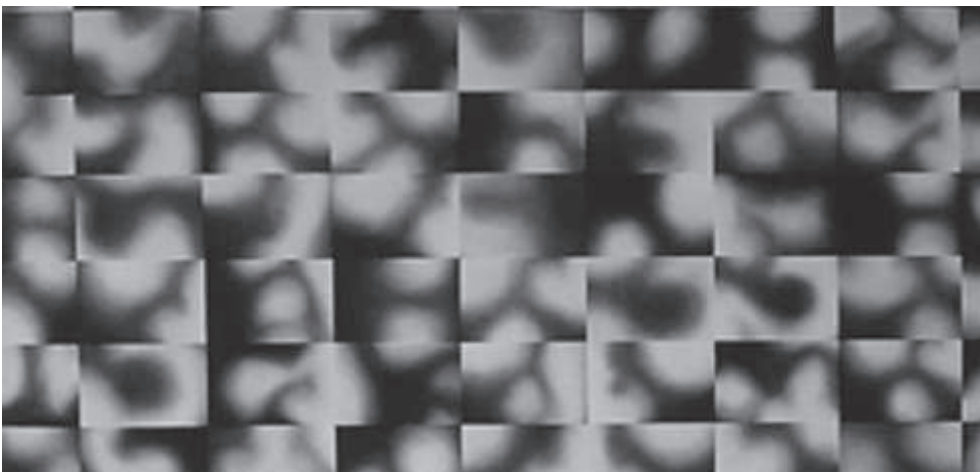
(Frère Roger Schutz, Prior von Taizé, 1915–2005)

Die gelebte Ökumene entfernt sich zunehmend von der offiziell durch Amtsträger vorgedachten und vorgeschriebenen. Im Alltag vieler Gemeinden ist es selbstverständlich geworden, dass evangelische Christen zur Kommunion und katholische zum Abendmahl gehen (um die konfessionelle Terminologie für die Grenzgänge zu zitieren). Konfessionsverschiedene Paare nehmen häufig abwechselnd in den Kirchen beider Konfessionen am Gottesdienst teil – und das ohne „eucharistische Abstinenz“. Und natürlich verweigert kein Pfarrer die Kommunion. So taktvoll ist man schon. Bei Geschieden-Wiederverheirateten in der Regel ebenso. Fazit: Die von den evangelischen Kirchen ausgesprochene und von der katholischen zurückgewiesene „Eucharistische Gastfreundschaft“ wird an der Basis vielfach praktiziert.

Auf der Ebene der Amtsträger hingegen gab es einen herben Rückschlag: Die evangelische Kirche zog sich von ihrer Mitarbeit an der Überarbeitung der ökumenischen Einheitsübersetzung (Neues Testament und Psalmen) zurück. Die jüngst von Rom erlassenen Einschränkungen für Bibeltexte in der Liturgie wurden als einseitiger Eingriff in eine gemeinsame Arbeit

verstanden. Zudem wurde diese als ökumenisch gedachte Einheitsübersetzung evangelischerseits kaum verwendet. Schließlich verfügen die Lutheraner mit Luthers Bibelübersetzung über einen literarisch und theologisch höchstwertigen Text, während die geglättete und um schlichtes Alltagsdeutsch bemühte Einheitsübersetzung weder Poesie noch Sprachgewalt zu bieten hat.

Auf die Idee, doch katholischerseits den Luthertext zur Grundlage einer gemeinsamen Übersetzung zu nehmen, kam offensichtlich bisher keiner. Zu sehr gilt diese berühmte Bibelübersetzung als protestantisches Symbol. Und so steht die Person Luthers, aber auch die Stellung des Papstes und zuletzt das Amtsverständnis des Priesters zwischen den nun nicht mehr verfeindeten, sondern endlich befreundeten Konfessionen als – vorläufig – unüberwindliche Mauer. Dass viele Gläubige diese Mauer übersteigen mag manche Hierarchen befremden. Verhindern werden sie es nicht. Und man mag sich wenigstens heimlich freuen, dass vielen aktiven Christen beider Konfessionen das Verbindende wichtiger ist, als das, was sie unterscheidet.



Esther Stocker:
Ohne Titel, 1997,
Öl auf Baumwolle